



Pikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Leitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 2 fl. 50 kr. — $\frac{1}{2}$ Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.
für Deutschland und das übrige Ausland:
auf $\frac{1}{2}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.

Der Fetiich.

I.
Als Frau von Belvélise, ganz roth unter ihrem leichten Schleier in Folge des raschen Aufstiegs auf der Treppe, ihr Boudoir betrat, nahm sie sich nicht die Zeit, Handschuhe und Hut abzulegen, schob den Sammtmantel, der ihr von den Schultern geglitten war, mit dem Fuße ungeduldig bei Seite und zog mit solcher Hestigkeit an der Klingel, daß die Zofe ganz bestürzt herbeieilte.

— Wie würdest du es anfangen, ein Goldstück zu stehlen? fragte sie.

Rosette ward roth wie eine Klatfchrose. Man wird begreifen, daß eine solche, ganz unvermuthet gestellte Frage geeignet ist, das ehrbarste Kammerkätzchen in Verlegenheit zu bringen.

— Oh, Madame, können Sie glauben? . . .

— Ei, wer denkt denn an dich, Gänschen? Glaubst du, ich sei jetzt in der Stimmung, dich auszuscherlen? Ich habe ganz andere Sorgen. Um mich allein handelt es sich und ich ver-

Frau von Belvélise ging in ungeduldiger Erregung im



Zimmer hin und her und ihre Zerstreuung war so groß, daß sie nicht daran dachte, dabei einen Blick in den hohen Spiegel zu werfen, — und doch hätte sie daselbst gesehen, wie schön sie sei mit ihren rothblonden Locken, die in Folge der Aufregung ihrer ganzen kleinen Person in Unordnung gerathen waren, mit ihren großen, braunen Augen, die jetzt unruhig funkelten, mit ihren feinen Lippen, die sie ganz roth gebissen hatte und mit ihrem ganzen lieblichen Wesen einer erzürnten Puppe.

— Ja, ein Goldstück — fünf Francs, zehn Francs oder zwanzig Francs, man läßt mir die Wahl — aber ich muß ein Goldstück stehlen wie irgend ein Taschendieb. Ich habe Banknoten in allen Schubfächern; ich habe Brillanten in allen Schmuckkästchen; wenn ich unachtsam die Hand ausstrecke, kann es leicht geschehen, daß ich Karitäten zerbreche, deren geringste riesige Summen gekostet hat, und wenn ich wollte, könnte ich noch

mehr Bankbillets, noch mehr Brillanten und kostbare Karitäten haben, denn Herr von Belvélise ist glücklicherweise sehr reich. Aber das hilft mir nichts: ich muß ein Goldstück ent-

wenden, wie irgend ein armer Teufel, der seit vier Tagen nichts gegessen hat!

II.

Rosette erhob trostlos die Hände in die Luft; sie war überzeugt, daß ihre Gebieterin, auch sonst ziemlich extravagant, jetzt völlig verrückt sei. Doch Frau von Belvélise war bei voller Vernunft, war niemals vernünftiger gewesen. In wenigen Worten erklärte sie ihrer Zose die Sache, um die es sich handelte. Seit drei Monaten war sie von der Spielwuth besessen, der sie in Monte-Carlo fröhnte; nicht als ob sie nach Gewinn getrachtet hätte, noch auch als ob sie das Verlangen gehabt hätte zu verlieren, um das Vergnügen des Wiedergewinns zu empfinden. Nein; aber die Hartnäckigkeit des Unglücks im Spiel war es, was sie erbitterte, gleichsam wie ein Mangel an Höflichkeit von Seite des Zufalls. Die Roulette benahm sich in der unverschämtesten Weise. Es war unerträglich, daß Rouge et Noire einen solchen Ungehorsam gegen ihre Wünsche zeigten und die Nummern vollends schienen sich verschworen zu haben, sich über sie lustig zu machen. Ganz besonders zürnte sie der Nummer 32, die seit drei Wochen kein einziges Mal mehr kommen wollte. Auf das Aeußerste erbittert beschloß sie nach Paris zurückzukehren, um ihre Wahrsagerin — eine hoch erleuchtete, untrügliche Wahrsagerin — zu Rathe zu ziehen. Das Orakel lautete dahin, daß das Unglück im Spiel an dem Tage überwunden sein werde, an welchem Frau von Belvélise ein durch sie selbst entwendetes Goldstück — gleichviel, ob fünf, zehn oder zwanzig Francs auf die Nummer 32 setzen werde.

„Du siehst nun, Rosette — schloß sie — daß die Sache sehr ernst ist; und da es kein anderes Mittel gibt, dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen, als dieses, muß ich mich entschließen, es anzuwenden. Aber, wie soll ich es anfangen? Das ist ja eine furchtbar schwierige Sache. Rathe mir! Hast du eine Idee? Sprich!“

III.

Rosette gehörte zu denjenigen Personen, deren Grundsatz es ist, die Anhänglichkeit an die Moral nicht zu weit zu treiben. Sie gab sogleich zu, daß man den Rathschlag der Wahrsagerin befolgen müsse; es handelte sich nur darum, einen hübschen, kleinen, bequemen Diebstahl zu ersinnen, bei dem man keinen Skandal riskiren würde.

— Wenn Madame vielleicht den Tag bei Ihrer Mama zubringen wollten, so würden Sie wohl in einem offen stehenden Schreine . . .

— Ei, das gilt nichts! Die Wahrsagerin hat ausdrücklich verlangt, das Goldstück dürfe keinem Verwandten entwendet werden.

— Dann einen anderen Vorschlag: Herr von Puyroche wird, wenn er erfährt, daß Madame zurückgekehrt sind, sicherlich noch heute seinen Besuch machen. Sie könnten unter irgend einem Vorwande mit seiner Geldbörse spielen und . . .

— Ach, Rosette, die Wahrsagerin deutet das Wort „Anverwandter“ in einem sehr ausgedehnten Sinne.

— Das ist schlimm; das erschwert die Sache. Ich weiß keinen Ausweg; es wäre denn, daß Madame . . .

— Sprich, sprich! Ich bin zu Allem bereit.

— So hören Sie mich. Madame wissen vielleicht nicht, daß seit dem letzten Quartal im fünften Stockwerk unseres Hauses ein junger Mann wohnt. Sein Zimmer stößt an das meinige.

— Wie soll ich das wissen?

— Er ist ein ganz junger und sehr hübscher Mann, artig, von vornehmer Haltung, vielleicht ein Student, vielleicht ein Ministerial-Beamter, aber sicherlich ein sehr angenehmer Mensch.

— Du scheinst in Kenntniß der Dinge zu sprechen.

— Ach, Madame dürfen nicht gleich an Uebles denken. Er grüßt mich, wenn ich ihm auf der Treppe begegne; und wenn er am Abend nachhause kommt, muß er doch wohl an meiner Thür vorbei . . .

— Welche offen steht . . .

— Manchmal, zufällig.

— Weiter.

— Madame errathen noch immer nicht? Wie alle Männer, hat auch mein Nachbar die Gewohnheit, vor dem Schlafengehen den Inhalt seiner Taschen auf einen Tisch zu leeren, der vor seinem Bette steht.

— Wie erfahren du bist, Rosette!

— Es ist also wahrscheinlich, daß sich unter der kleinen Münze des jungen Mannes auch einige Goldstücke finden.

— Ach, was du mir da vorschlägst, ist abscheulich! Niemals werde ich mich dazu entschließen. Wie? Ich soll mich im Dunkel der Nacht, tastend, in das Zimmer eines Fremden schleichen, um ihn zu bestehlen? Niemals!

— Wer Besseres weiß, soll es sagen. Die Sache ist übrigens ganz leicht und gefahrlos. Mein Nachbar schließt niemals seine Thüre . . .

— Woher weißt du Das?

— . . . Er bläst die Kerze aus, sobald er zu Bett gegangen . . .

— Genug, genug!

— Und schläft so fest ein . . .

— Daß selbst dein Besuch ihn nicht sogleich erweckt. Genug, sage ich. Verschone mich mit solchen Vertraulichkeiten und wisse, daß ich niemals eine solche Ungehörlichkeit begehen werde, wie du mir sie vorschlägst!

IV.

Das nächtliche Abenteuer vollzog sich ohne Hinderniß. Der geschickteste Dieb hätte nicht weniger Geräusch machen können beim Aufstoßen der halb offenen Thüre, wäre nicht mit leiseren Schritten durch das dunkle Zimmer geschlichen und hätte nicht mit leichterem, flinkerer Hand die auf dem Tische ausgestreuten Münzen zusammengerafft und im Dunkel stiller Nacht den Rückweg angetreten. Schon wollte die nächtliche Einschleicherin sich zurückziehen, als die Stimme des plötzlich Erwachenden ausrief: „Guten Abend, Rosette!“ während zwei starke Arme — solche Arme, die nicht wieder loslassen was sie gefaßt haben — Frau von Belvélise umschlangen, deren Schreckensschrei in einem langen Ruß ersticke. Die Situation war im höchsten Grade bedenklich; denn eine Person, die um ihren guten Ruf besorgt ist, wird sicherlich schwanke, wenn sie

wählen soll zwischen dem Extrem, bei einem Diebstahl ertappt zu werden und dem andern Extrem, in dem Bette eines fremden Mannes überrascht zu werden. Und ein solches Schwanken ist sehr geeignet, jeden Widerstand abzuschwächen.

V.

Am letzten Tage der folgenden Woche erschien Frau von Belvélise voller Wuth bei ihrer so heillosigen und untrüglichen Wahrsagerin. Betrogen! Sie war betrogen worden! Vergebens hatte sie den Fetisch, das gestohlene Goldstück auf die Nummer 32 gesetzt: die Nummer war nicht herausgekommen und das Spielglück war ihr mehr abhold als je. Das hatte sie von ihrem Glauben an das unsinnige Orakel! Aber sie soll ja nicht glauben, daß die Dinge so hingehen werden! Sie wird die falsche Wahrsagerin anzeigen, ihre trügerischen Künste offenkundig machen. Sie war zu nachtschlafender Zeit in das Zimmer eines Unbekannten eingedrungen, hatte sich der größten Gefahr ausgesetzt, ja sie ist der Gefahr vielleicht nicht ganz entronnen — in ihrem Zorn gestand sie Alles — und nichts, nichts! Sie wird sich wenigstens rächen! . . .

Einen Augenblick war die Wahrsagerin verlegen, doch faßte sie sich bald wieder. In ruhigem Ernste antwortete sie, Wort für Wort betonend:

— Gott sei gelobt! Das Orakel ist untrüglich! Madame, ich rieth Ihnen, den Fetisch zu stehlen, nicht aber, ihn zu — verdienen.

Catulle Mendès.



OUJOUX.

Wenn der Mann an die Ausführung eines Vorhabens schreitet, fragt er sich: „Was werde ich sagen?“ Die Frau dagegen fragt sich in einem solchen Falle: „Was werde ich anziehen?“

Frage: Warum nehmen die Mormonen so viele Frauen?
Antwort: Weil sie unter den vielen eine gute zu finden hoffen.

Eine häßliche Frau in glänzender Toilette gleicht einem werthlosen Gemälde in kostbarem Rahmen.

Durch das Weib hat die Menschheit das Paradies eingebüßt; durch das Weib hat sie es wieder gewonnen.

Ein Backfisch, der die Blumenprache zu reden beginnt, gleicht dem Kinde, das zu stammeln anfängt.

Man vergleicht die Unschuld mit dem Schnee, weil dieser weiß ist und so leicht schmilzt.

Was im Ballsaal beginnt, endigt selten vor dem Altar.

Zur Musik der Liebe schlägt das Herz den Takt.

Das gefährlichste Alter im Leben des Mädchens ist dasjenige, wenn es noch gar nichts weiß, aber schon Alles ahnt.

Die Frauen behüten sorgfältiger ihren Ruf, als ihre Tugend.

Die Ehe ist ein Zankduett, in welcher die letzte Note stets der Frau gehört.

Das Mädchen ist die erste Zeile eines Gedichtes, auf welche der Reim noch nicht gefunden ist.

Mit der platonischen Liebe geht es uns wie mit den vorstündfluthlichen Thieren: wir kennen sie nur aus der Beschreibung.

Es ist für eine schöne Frau schwieriger, sich mit Geschmack zu kleiden, als eine Venus zu sein.

Die Frauen erfreut selbst jene Liebe, die sie nicht erwiedern.

Wenn die Frau zwei Wege vor sich sieht, einen guten und einen schlechten, dann wählt sie gewöhnlich denjenigen, auf welchem sie schneller einen Gefärten findet.

Der feinste Parfüm ist der Athem der geliebten Frau.

Amor ist der demokratischste Gott: er bietet dem König nicht mehr Wonne, als dem letzten Bettler.

Eifersüchtig sein heißt: sich selbst mißtrauen.

Die Ballrobe zeigt mehr, als sie darf und weniger, als sie möchte.

Die Toilette ist eine Barrikade, welche die Schamhaftigkeit errichtet, das Verlangen stürmt, die Tugend vertheidigt und die Liebe preisgibt.

In der Liebe wie auf der Eisbahn will die Frau sich auf einen starken Mannesarm stützen.

Ein arabisches Sprichwort besagt: Eine Jungfrau kanfst Du zur Nachtzeit, mit geschlossenen Augen heirathen, eine Wittve nur am Tage, nach genauer Prüfung; aber es gibt keine Stunde, nicht bei Tag und nicht bei Nacht, zu welcher man eine geschiedene Frau heirathen soll.

Gedanken einer Ohnmächtigen.



— Der alberne Mensch will mich durch Eau de Cologne zum Bewußtsein bringen; anstatt, wie es sich unter solchen Umständen geziemt, mir das Leibchen zu öffnen.

In der Ballet-Vorstellung.



Baronin: Diese Prima Ballerina hat wirklich wunderbare Beine, und wie elastisch sie sich bewegt!

Baron: Seien Sie doch nicht neidisch, Baronin! Ihre Beine sind nicht minder wunderbar und Ihre Bewegungen sollen zuweilen noch elastischer sein — so soll Ihr Cousin Emil jüngst im Jockey-Club erzählt haben.

Vor einer Venus.

— Studie von Guy de Maupassant. —

Es gibt Leute, welche ganze Kontinente durchreisen, um zu irgend einer wunderthätigen Statue zu wallfahrten; ich habe meine Andacht der Venus von Syrakus gewidmet.

In dem Album eines Reisenden hatte ich die Photographie dieses erhabenen Weibes aus Marmor gesehen und ich verliebte mich in sie, wie man sich in ein Weib verliebt. Ich wollte sie sehen und reiste nach dieser antiken, reizenden kleinen Stadt, die an einem blauen Golf, auf einer Insel erbaut und mit drei Wällen umgeben wurde, zwischen welchen Meeresarme hindurchziehen.

Die Erinnerungen stürmen auf uns herein in dieser schönen Tyrannen-Stadt, die auch durch ihren Wein berühmt ist und in welcher zwei der wunderbarsten Kunstwerke geschaffen wurden, welche zu schauen mir gegönnt war: die Venus und der Widder.

Als ich das Museum betrat, bemerkte ich sie im Hintergrunde eines Saales, so schön wie ich mir sie gedacht hatte. Sie hat keinen Kopf und es fehlt ihr ein Arm; aber niemals hat mir die menschliche Form bewunderungswürdiger und sinnverwirrender erschienen.

Das ist keineswegs das poetisch verklärte, das idealisirte, das göttliche, das majestätische Weib, wie die Venus von Milo; das ist das Weib so wie es ist, so wie man es liebt, wie man es begehrt, wie man es in die Arme schließen will.

Sie ist dick, hat eine starke Brust, eine mächtige Hüfte und einen etwas schweren Fuß; es ist eine Venus von Fleisch, die man sich liegend denkt, wenn man sie aufrecht vor sich sieht. Der Arm, den sie verloren, verdeckte ihre Brüste; mit der Hand, die ihr geblieben, hebt sie eine Draperie, mit welcher

sie in einer anbetungswürdigen Bewegung den geheimen Ort des Venuskultus verhüllt. Der ganze Leib ist für diese eine Bewegung entworfen und gemacht, alle Linien laufen in ihr zusammen, der ganze Gedanke wendet sich ihr zu. Diese so einfache und natürliche Bewegung voll Züchtigkeit und Schamlosigkeit, welche gleichzeitig verbirgt und zeigt, verhüllt und enthüllt, anzieht und entzieht, scheint die ganze Haltung des Weibes auf Erden zu erklären.

Und der Marmor lebt; man möchte ihn anfassen, mit der Gewißheit, daß er unter dem Tasten der Hand nachgeben werde, wie das Fleisch. Besonders die Lenden sind unaussprechlich belebt und schön. In ihrem vollen Reize entwickelt sich diese wellige und volle Linie des weiblichen Rückens, die vom Nacken ausgehend, bis zu den Ferseu reicht und die in den Umrissen der Schultern, in der sanften Rundung der Lenden, in der mächtigen Erhöhung der Croupe, in der abnehmenden Fülle der Schenkel und in der leichten Krümmung der Wade, die sich bis zum zarten Knöchel verdünnt, alle Modelationen der menschlichen Anmuth zeigt.

*

Ein Kunstwerk steht nur dann hoch, wenn es zugleich ein Symbol ist, der genaue Ausdruck einer Wirklichkeit. Die Venus von Syrakus ist ein Weib und zugleich das Symbol des Fleisches.

Die Poeten, die in ihrer Ohnmacht die Sterne vom Himmel herabholen wollen, waren zu allen Zeiten von dem Durste nach einer mystischen Liebe geplagt. Die natürliche Begeisterung einer poetisch gestimmten Seele, noch gesteigert durch die künstlerische Erregung, treibt diese auserlesenen Wesen dazu, von einer nebelhaften Liebe zu träumen, von einer unsagbar zärtlichen und verzückten, niemals befriedigten, sinnlichen und doch nicht fleischlichen Liebe. Und diese Poeten sind vielleicht die einzigen Männer, die niemals ein Weib geliebt haben, ein

wahres Weib von Fleisch und Knochen, mit den Eigenschaften und Fehlern des Weibes, mit dem beschränkten und bezau-bernden Geiste des Weibes, mit ihren weiblichen Nerven und ihrer sinnverwirrenden Weiblichkeit.

Wenn es Frauen gibt, die die Seele in eine solche Verückung versetzen können, so gibt es wieder andere, die in unseren Adern nur die stürmische Liebe erregen, aus welcher unser Geschlecht hervorgeht. Die Venus von Syrakus ist der vollkommenste Ausdruck dieser mächtigen, gesunden und einfachen Schönheit.

Sie hat keinen Kopf. Was verschlägt's? Das Symbol ist dadurch nur vollständiger geworden. Es ist ein weiblicher Körper, welcher die ganze wahre Poesie der Liebesjung aus-drückt.

Schopenhauer sagte, die Natur habe, indem sie die Gat-tung vereinen wollte, aus der Wiedererzeugung eine Falle gemacht. Das Marmorbild zu Syrakus ist die Falle, so wie der griechische Künstler sich sie gedacht hat: das Weib, welches das sinnbetäubende Geheimniß des Lebens zeigt und verbirgt zugleich.

Ist sie wirklich eine Falle? dann umso schlimmer; denn sie ruft den Mund und zieht die Hand an; sie bietet den Küßern die fühlbare Wirklichkeit des bewunderungswürdigen Fleisches, das elastisch und weiß ist, rund und fest, zart und köstlich in der Umarmung.

Sie ist göttlich, nicht weil sie einen Gedanken ausdrückt, nur weil sie schön ist.

Und indem man sie betrachtet, denkt man an den bron-zenen Widder von Syrakus, der ebenfalls das volle Thierische der Welt ausdrückt. Das mächtige Thier liegt auf den Franken ruhend, den Kopf zur linken Seite geneigt. Und dieser Kopf eines Thieres scheint der Kopf eines Gottes zu sein, eines bestialischen, unsaubern und doch herrlichen Gottes. Die Stirne ist breit und mit krausem Haar bedeckt, die Augen weit von einander sitzend, die buckelige Nase lang, stark und glatt, mit einem wunderbar brutalen Ausdruck. Die Hörner fallen zurück, rollen sich ein und krümmen sich, die Spitzen unter den dünnen Ohren verbergend, die ebenfalls zwei Hörnern gleichen. Und der Blick des Thieres durchdringt den Beschauer, ein blöder, harter, beunruhigender Blick. Man verspürt das Wilde, wenn man sich dieser Bronzefigur nähert.

Wer sind die beiden wunderbaren Künstler des sizilischen Griechenthums, welche die einfache Schönheit der Schöpfung unter zwei so verschiedenen Formen dargestellt haben?



EVA'S TOILETTE.

Im Garten Eden, als das erste Weib
Gekostet hatte die verbot'ne Frucht,
Bewundert in der Fluth der klaren Bucht
Die reife Schönheit, ihren prächt'gen Leib.

Der Lüfte Sängern, dem königlichen Len
Zeigt sie die Lenden, zeigt die feste Brust,
Der Glieder Pracht, geschwellt von Liebeslust,
Mehr naiv als schlecht, sie zeigt sie ohne Scheu.

Als Königin in Gottes weitem Reich
Wandelt sie still einher im Paradies,
Durch Rosenhaine, auf dem weichen Kies:
Eva war groß und nackt und keusch zugleich.

Die Frau von heut', noch zitternd oft von Lieb',
Schlüpft rasch in Höschen, eh' die Lust gestillt.
Der pruden Welt die Nacktheit wird verhüllt,
Der Liebesgott gemacht zu einem schänden Dieb.

Jean qui rit.



Unter Kollegen.

— Ein Bug aus dem Leben. —

Herr Sigismund Flattich war Bau-Ingenieur im königlichen Ministerium für öffentliche Arbeiten; er war außerdem einer der meistbeschäftigten Architekten der Residenz, bei Hofe und in der Aristokratie vorzugsweise beliebt. Als gewiegter Kenner des Alterthums war er jahraus jahrein damit beschäftigt, die alten Schlösser und Kirchen im Reiche stylgerecht zu restauriren. Die Architektur hindert indeß nicht, die schönen Frauen zu lieben und auch Herrn Flattich passirte es oft genug, daß er seine romantischen Ruinen zu den Füßen der schönen Julie Montag vergaß, einem der meist um-worbenen und kokettesten Blaustrümpfe der Residenz.

Sie liebten einander zärtlich wie die Turteltauben in der Fabel. Herr Flattich bewohnte ein großes Haus in einer entlegenen Straße und an dieses Haus stieß ein weitläufiger, seit Jahren verlassener Garten. Er kaufte den Garten und ließ daselbst ein reizendes Schweizerhaus aufführen, wo er seine geliebte Julie installirte.

Alles ging vortrefflich; die Verliebten konnten einander zu jeder Stunde sehen, ohne das Geschwätz mißgünstiger Nach-barn und Freunde fürchten zu müssen. Der Architekt erinnerte sich, daß er einmal in einem alten Schlosse, dessen Wieder-herstellung seiner Kunst anvertraut worden war, einen unter-irdischen Gang entdeckt habe, welcher zu den Ruinen eines alten Franziskaner-Klosters führte. Dies brachte ihn auf den Gedanken, sein Wohnhaus mit dem Gartenhäuschen in Ver-bindung zu setzen. Er ließ einen unterirdischen Gang anlegen,

in welchem ein Schienengeleise niedergelegt wurde, das in sein Schlafzimmer mündete. Auf dem Geleise stand ein Fauteuil, und wenn Herr Plattich das Bedürfnis eines Schäferstündchens fühlte, brauchte er nur in dem Fauteuil Platz zu nehmen, an eine Feder zu drücken und er rollte binnen wenigen Sekunden zur Geliebten seines Herzens. Kurz: es war das reine Paradies.

*

Aber, ach, kein Glück ist vollkommen hienieden. Eines Tages erhielt Herr Plattich von der Regierung den ehrenvollen Auftrag, nach Ritzburg zu reisen, einem alten Städtchen, hundertfünfzig Meilen von der Hauptstadt entfernt, wo es einen uralten Glockenthurm gab, der einzustürzen drohte. Man trennte sich unter Thränen und zärtlichen Küssen, man schwor sich zu schreiben: es war die übliche Abschieds-Komödie.

Der kranke Glockenthurm wurde mit thunlichster Beschleunigung verbunden und verkleistert und der verliebte Architekt eilte, ohne sich vorher anzumelden, zu seiner theueren Julie zurück, die auf eine so baldige Rückkehr keineswegs gefaßt war. Wohl hatte Offenbach schon seine drollige Operette geschrieben, wo die Rede ist von dem „galanten Ehemann, der klopft an die Thüre an“, aber es ist eben nicht Jedermann geneigt, diesen wohlwollenden Rath zu befolgen. Von diesem Schlage war auch unser Architekt. Kaum angelangt, nahm er in dem Zaubersauteuil Platz und setzte die Maschinerie in Bewegung und das rollende Möbelstück brachte ihn im Nu geräuschlos vor die Thüre Juliens. Er öffnete und schlich auf den Fußspitzen zum Schlafgemach der Angebeteten.

Doch da hielt er plötzlich inne und mit einer fürchterlichen Grimasse fragte er sich: Was ist das? Träume ich?

Er vernahm ein wonnevolles Liebes-Duo, das die schöne Julie Montag mit einem seiner Kollegen vom Ministerium sang. Plattich hatte bald seine Ruhe wieder gewonnen; er erinnerte sich, daß die Rolle des Othello stets eine lächerliche war, nahm eine Visitenkarte aus der Tasche und legte sie auf den Tisch, nachdem er vorher zum Abschied darauf geschrieben: „Ich mag keine Ueberbleibsel, am allerwenigsten die des Herrn von Sternheim“. Dann entfernte er sich auf seinem still dahinrollenden Behikel wieder.

*

Am folgenden Morgen, als er in melancholischer Stimmung vor dem Kamin saß, die Frauen im Allgemeinen und die schöne Julie Montag im Besondern verwünschend, meldete ihm sein Diener, daß Jemand da sei, der ihm von Seite des Herrn von Sternheim eine Botschaft zu übermitteln habe.

Plattich dachte an eine Herausforderung und sagte verdrießlich:

- Gut, laß' die Herren herein!
- Um Vergebung: es ist nur ein Herr da.
- Laß' ihn herein!

Ein Unbekannter trat mit respektvollem Gruße ein.

— Sie kommen von Seite des Herrn von Sternheim? fragte der Architekt.

- Ja, mein Herr.
- Gut; sagen Sie ihm, daß ich zu seinen Diensten stehe und alle seine Bedingungen annehme.
- So sagen wir hunderttausend Mark: ist das genug?

— Ich verstehe Sie nicht, unterbrach ihn der Architekt; dieser Scherz scheint mir unter den obwaltenden Umständen ganz und gar nicht am Platze.

— Welcher Scherz? Herr von Sternheim, dessen Anwalt ich bin, hat vernommen, daß Sie dieses Haus verkaufen wollen und sendet mich, um Ihnen hunderttausend Mark dafür anzubieten; ich kann mir nicht erklären. . .

Der Architekt sann eine Weile nach, dann sagte er, in ein frohes Gelächter ausbrechend:

— Meiner Treu! ich nehme das Anerbieten an. Das wird mich von dieser tollen Leidenschaft kuriren. Ja, sagen Sie Herrn von Sternheim, daß der Handel geschlossen ist und daß ich ihm über den Kauf noch diesen kostbaren Rollstuhl zurücklasse, mit dem Wunsche, daß derselbe ihm nicht jene Enttäuschung bereiten möge, wie seinem Erfinder.

Ob dieser Wunsch sich auch erfüllt habe — darüber schweigt die Geschichte.

Jean qui rit.



BONBONNIÈRE.

Naiv.

Mutter: Mein Kind, es geziemt sich nicht, auf der Straße zurückzuschauen.

Tochter: Warum schaut denn der Herr zurück, der vor uns geht?

*

Geschmacklos.

- Welch' ein hübscher Reservelieutenant!
- Ich liebe nur die Offiziere im aktiven Dienste.

*

Auch ein Trost.

— Lieber Mann, — sagt die hübsche Bankiersfrau zu ihrem Gatten — Dein Kassier, den Du für einen tadellosen Gentleman hältst. . .

- Um Gotteswillen! Was ist geschehen?
- Er hat mir eine Liebeserklärung gemacht.
- Gott sei Dank! Ich glaubte, er wäre durchgegangen.

*

Auf dem Boulevard.



— Warum schaust Du denn immer zurück, Fifi? Fürchtest Du, daß uns Jemand verfolgt?
— Ich fürchte vielmehr, daß uns Niemand verfolgt.

Gut erklärt.

— Herr Major, erklären Sie mir, was ist die Zivilehe?
— Die Zivilehe, mein Fräulein, besteht darin, daß das Militär den Damen den Hof macht und die Zivilisten sie heiraten.

*

Ihr Geschenk.

Graf K. bemerkt im Boudoir seiner Maitresse einen Spazierstock, der nicht ihm gehört.

— Mein Fräulein, wem gehört dieser Stock? fragt er wüthend.

Lolotte hüpfst ihm an den Hals und ruft:

— Dir, mein Schatz; es ist ein Geschenk, das ich Dir machen wollte.

*

Auch eine Freude.

Mariechen ist von einer ausgelassenen Lustigkeit.

— Warum so heiter, Mariechen? fragt ein Freund des Hauses.

— Ich darf bald zur Beichte gehen, wie Mama und meine ältere Schwester, denn ich bin schon sieben Jahre alt.

— Nun?

— Da zählen meine Sünden schon.

*

Gute, die an die Zukunft denkt.



— Was soll ich Dir kaufen, Alimi: ein Armband oder ein Paar Boutons?
— Heute ein Armband und morgen ein Paar Boutons.

Gute Rathschläge.

— Nimm Dir niemals eine hübsche Zofe, rieth Frau K. ihrer jungen Freundin Ida, die im Begriffe steht, sich zu vermählen.

— Warum nicht? Sollten sie die Unverschämtheit haben, die Chemenner zu verführen?

— Sie thun noch Schlimmeres: sie nehmen unsere Hausfreunde in Beschlag.

*

Zu früh — zu spät.

Der Graf: Wann werden Sie mich erhören, Tischen?

Der Backfisch vom Ballet: Sie kommen zu früh, Herr Graf; ich bin erst 16 Jahre alt. Fragen Sie in einem Jahre wieder nach.

Der Graf: Sie stellen eine unmögliche Bedingung.

Der Backfisch: Wieso?

Der Graf: In einem Jahre wird es zu spät sein.

*

Unerklärlich.

— Ich weiß nicht, warum man meine Frau für geistreich hält?

— Nun, weil . . .

— Da gibt es kein „weil“. Sie kann nicht eine Stunde mit mir zubringen, ohne einzuschlafen.



Patentirt.

I.

Entreu und eifersüchtig zugleich! Warum nicht? Die Eifersucht — ich habe es in Aurelie's Geschichte bereits gesagt — ist eine Leidenschaft von durchaus menschlicher Erfindung und ist daher nicht den nämlichen logischen Gesetzen unterworfen wie die natürlichen Gefühle. Warum sollte man nicht zu gleicher Zeit flatterhaft und eifersüchtig sein? Die Frauen, die ihren Gatten am häufigsten Scenen machen und sie am strengsten überwachen, sind oft Diejenigen, die sie am meisten betrügen. Die Leserinnen werden mir sagen, daß dies geschehe, weil die Frauen mit ihren Gatten schlimme Erfahrungen machen; aber ich erlaube mir zu entgegnen, daß es auch geschehe, um diese albernen Ehemänner glauben zu machen, daß sie geliebt seien und es gibt Einfältige genug, die da auf den Leim gehen.

Diese kleine doktrinaire Einleitung wollte ich vorausschicken, ehe ich Ihnen mittheile, daß der biedere Apotheker Ventejoli Tag für Tag gegen die eheliche Treue sündigte und dennoch bei dem bloßen Gedanken, daß seine Frau ihn betrügen könnte, in Zorn erbehte.

Rechtfertigte Madame Ventejoli diese Anwandlungen eines Othello? Das wollen wir nicht ihren Gatten fragen, sondern den vortrefflichen Vicomte Labrize de Mouséant, der ihr begünstigter Liebhaber war. Herr Ventejoli war somit im Rechte, daß er sich mit gehörten Gedanken trug? Nein, durchaus nicht, da er selbst in den Wonnen des Ehebruchs schwelgte. Seine einzige Entschuldigung war die, daß seine Maitresse die intimste Freundin seiner Frau war und dieser so wenig als möglich ähnlich sah. Die Wittve Richonnet war nämlich blond und fett, während Frau Ventejoli brünett war und gebaut wie ein Modell der antiken Statuen.

Herr Ventejoli verbrachte also wonnige Schäferstunden in einer sträflichen Intimität mit Frau Richonnet; den Rest seiner Zeit widmete er der Erfindung von Plänen, wie er seine Frau im Ehebruch ertappen könnte; denn die eifrigen Bewerbungen des Vicomte Labrize waren seiner scharfen Witterung keineswegs entgangen.

II.

In dieser zwiespältigen Stimmung geschah es, daß er in einer wissenschaftlichen Fachschrift eine wunderbare Erfindung angekündigt las: den „Gewichtsmesser Duweston“, Patent des amerikanischen Hauses Duweston, Partout & Cie. Dieser Gewichtsmesser (Pésomètre) verzeichnete mit großer Genauigkeit das Gewicht von Körpern, welche auf Schaukel-

stühle, Fauteuils oder andere häusliche Einrichtungsgegenstände gelegt oder gestellt wurden. Es war eine winzige, fast unsichtbare Vorrichtung, die man ohne Umstände und ohne alle Unkosten überall anbringen konnte.

— Endlich habe ich was ich suche! rief Herr Ventejoli entzückt, als er diese Annonce las.

Einige Tage später kündigte er seiner Frau eine Geschäftsreise nach Havre an, welche mehrere Tage in Anspruch nehmen würde. Dies ist eine alte, aber bewährte List! Frau Ventejoli und der Vicomte Labrize rieben sich im Stillen die Hände, wenn man so sagen darf. Was die Wittve Richonnet betrifft, so fand der Apotheker sie mehr gefaßt, als seine Eigenliebe es gewünscht hätte. Er war ihr ethalben beruhigt, aber einige Traurigkeit über die mehrtägige Trennung hätte ihm wohlgethan.

III.

Der Leser hat sicherlich errathen, was dieser Schlingel Ventejoli gethan? Er hatte einen „Gewichtsmesser Duweston“ zur Probe kommen lassen und denselben heimlich in dem Bette seiner Frau angebracht, just an dem Tage seiner Abreise. Genau, wie ein Mann, der gewohnt ist, nach Grammen zu wägen, hatte er in einem Uebermaß von Liebenswürdigkeit seine Frau und ihre Freundin zu einem Dejeuner im Palais-Royal eingeladen und dann, um die Partie zu einer vollständigen zu machen, in einem benachbarten Laden die ganze Gesellschaft abwägen lassen. Man müsse sich einmal auch diesen Spaß machen, meinte er. Sein eigenes Gewicht interessirte ihn wenig und auch das der Frau Richonnet nicht sonderlich; dagegen hatte er sorgfältig das Gewicht seiner Frau aufgeschrieben: hundertundvierzig Pfund! Rechnet man davon acht Pfund für die Kleidung ab, so bleiben hundertachtunddreißig Pfund Nettogewicht! So kalkulirte Herr Ventejoli als gewiegter Mathematiker, der er war, und im Stillen fügte er hinzu: Nun werde ich doch wissen, ob meine Frau allein schläft!

Außerlich war er sehr aufgeräumt und trieb auf dem Heimwege allerlei Schnurren. Insbesondere machte er sich über seinen Commis Anselm lustig, der mit von der Partie war und von dem die Waage das ganz außerordentliche Gewicht von zweihundert Pfund verzeichnete.

IV.

Zwei Tage nach seiner Abreise war Herr Ventejoli wieder in Paris und kam am hellen Tage nach Hause, allerdings heimlich und durch die Hinterthüre des Apotheker-Ladens eintretend. Man wird dieses Vorgehen sonderbar finden. Die Ehemänner pflegen unter solchen Umständen inmitten der Nacht einzutreffen, um die Schuldigen zu überraschen. Allein, das war nicht der Fall des Herrn Ventejoli; er wollte jeden Skandal vermeiden und zählte sicher auf seinen Gewichtsmesser. Geräuschlos wie eine Katze schlich er zu dem Schlafzimmer seiner Frau empor. Diese war nicht zuhause. Das fügte sich sehr gut: er eilte zu ihrem Bett, prüfte den Gewichtsmesser und konstatarie, daß die Matragen während seiner Abwesenheit eine Last von dreihundertsechzig Pfund getragen

hatten, genau zweihundertzweiunddreißig Pfund mehr, als Frau Ventejoli wog.

Diese Entdeckung wirkte wie ein Donnerschlag. Der ausgezeichnete Vicomte Labrize scheint zu seinen Liebesabenteuern die Rüstung seiner Ahnen anzulegen! . . .

Wütend, außer sich, stürzte er in den Salon hinab, wo er eine Frau sitzen sah.

— Glende! schrie er.

Die Frau wandte sich um: es war Madame Michannet.

— Sie sind's, Polikarp! rief sie freudig aus, indem sie ihn in ihre Arme schloß.

— Wo ist meine Frau? fragte der Apotheker verblüfft.

— Ihre Frau, mein Lieber? Haben Sie denn unsern Brief nicht erhalten?

— Welchen Brief?

— Kaum eine Stunde nach Ihrer Abreise hat Frau Ventejoli ein Telegramm erhalten, welches sie an das Bett ihrer schwer erkrankten Mutter nach Mennecy berief.

— Die Schelmin! dachte Ventejoli; sie betrügt mich also bei ihm.

— Ihre Frau ist allsogleich abgereist — fuhr Frau Michannet fort — und hat mich gebeten, mich hier zu installieren, damit das Haus in ihrer Abwesenheit nicht völlig vereinsamt bleibe. Ich habe dies bereitwillig zugesagt, denn ich bin ganz glücklich, Polikarp, mich inmitten dieser Gegenstände zu befinden, die mich an Ihre theure Person erinnerten.

— Und wo haben Sie geschlafen?

— In dem Bette Ihrer Frau.

Ach, wenn doch Sie auch da gewesen wären! Freilich hätte dann Ihre Frau mich nicht eingeladen, herzukommen. . .

— Erinnern Sie sich noch, Bertha, wie viel Sie neulich gewogen haben? fragte Herr Ventejoli nach einer Weile mit gleichgültiger Miene.

— Ich schäme mich fast, es zu sagen: Hundertundsiebzig Pfund!

(„Die zweihundert Pfund Anselms dazu, berechnete der Apotheker im Stillen, macht genau soviel, als der Gewichtsmesser zeigt.“)

Er sank vernichtet in einen Sessel; er hatte nun die traurige Erfahrung gemacht, daß man zu gleicher Zeit von seiner Frau und von seiner Maitresse betrogen werden könne.

Und wie es im Leben schon geht, mußte der Unschuldige von Allen büßen: der brave Anselm wurde noch am nämlichen Tage entlassen.

Armand Silvestre.



An eine schlechte Frau.

Wie hab'n doch die Männer ein kurzes Gesicht!
Zum Lachen fürwahr nur ist die Geschichte'.
Wer sieht nicht, was Jedermann sehen kann?
Dein Mann.

Deine Treu'? Ach auf den Dächern die Späßen
Wissen davon viel Schönes zu schwätzen.

Nur Einer ist's, der darauf schwören kann:

Dein Mann.

Julius Keviczky.



Die Keuschheit — ein Verbrechen.

Eine Frauenstudie.

Von G. D.

(11. Fortsetzung.)

XLIV.

Es war halb neun Uhr, als Alice das Haus verließ. Sie hatte einen alten, mit einer zerzausten Feder besetzten Hut auf dem Kopfe, einen kleinen Shawl und ein Kleid von violetter Faille. Als sie aus der Thoreinfahrt trat, löstete sie ihren Schleier und betrachtete den Himmel, um dabei frisch Luft einzuathmen. Nicht ohne Betrübniß bemerkte Marcel die Veränderungen, die in ihr sich vollzogen hatten: ihre Stirne war bleich, ihre Augen waren trübe und blau umrändert, ihre Nasenflügel zusammengezogen, ihre Lippen farblos. In Alldem konnte man die Symptome eines schweren Leidens erblicken.

Alice schaute auf die Straße und winkte einem Wagen.

Der Kutscher fuhr herbei.

— Kutscher, sagte sie, wir fahren nach der Stunde.

— Gut, Madame, antwortete er.

Dabei schaute er sie mit einem unverhämten Blicke an und fügte hinzu: Wenn ich eine so schöne Geliebte hätte, ließe ich sie nicht so bald wieder fort.

Alice hatte Das gehört.

— Was sagen Sie? fragte sie.

— Ich sage, erwiederte der Kutscher, indem er dabei zu lächeln versuchte, daß man sich von einem so lieben Weibchen, wie Sie es sind, nicht vor Mittag trennt.

— Sie sind ein einfältiger Mensch! antwortete sie. Mein Geliebter ist bei der Eisenbahn beschäftigt.

— Dann bitte ich zu entschuldigen. Wohin fahren wir?

— Nach dem Arc de Triomphe. Fahren Sie über die Champs Elysées.

Als sie in den Wagen sprang, verhängte sich ihr Kleid in dem Wagentritt. Sie hatte keine, nur zur Hälfte zugeknöpfte Atlasstiefelchen an.

Ein Gassenjunge, der vorüberging, blieb stehen:

— Mein Compliment, Madame, schrie er, indem er den Wagen Schlag zumachte.

Der Wagen setzte sich in Bewegung, gefolgt von jenem, in welchem Marcel saß.

In den Champs Elysées angelangt stieg Alice ab, indem sie ihren Wagen nachfahren ließ.

Marcel hatte nun Gelegenheit, mit Bequemlichkeit die seltsame Kleidung seiner Frau zu betrachten.

— Es ist unmöglich, daß sie in diesem Aufzuge zu einem Rendezvous geht — sagte er sich.

Sie sah eher einer Närrin als einer Verliebten gleich.

Beim Triumphbogen angelangt, bezahlte sie den Kutscher, und das Asphaltplaster mit ihrer langen Schleppe fegend, schlug sie den Weg zum „Boulevard de Courcelles“ ein.

Vor dem „Mouceau-Park“ ließ sie sich auf eine Bank nieder und betrachtete einen Möbelwagen, dessen Achse gebrochen war. Zwei Träger, stämmige, breitschulterige Kerle, versuchten das Rad mit ihren kräftigen Armen aufrecht zu halten, während ihr Kamerad einen Schmied holte. Alice betrachtete einige Augenblicke die beiden Riesen; ein Blutstrom stieg ihr in den Kopf, ihre Stirne wurde roth, dabei empfand sie heftiges Herzklopfen, welches sie vergebens zu unterdrücken suchte. Einen Augenblick glaubte sie die Besinnung zu verlieren und sie stand rasch auf, ohne sich umzuschauen.

Sie ging jetzt bis zum Batignolles-Theater; dort trat sie in eine kleine Restauration, welche sich an der Ecke der Rue de Désir befand.

Marcel ließ den Wagen einige Schritte von da halten und nachdem er sich über die Dertlichkeit orientirt hatte, ging er durch einen Gang, der ihn in einen kleinen stinkenden Hof führte, in welchen die Küchen mündeten. Er rief einen Kellner herbei:

— Nicht wahr — fragte er, soeben ist eine Frau mit violettem Kleide hier eingetreten?

— Ja, mein Herr.

— Es ist meine Frau. Ist es möglich, sie zu beobachten, ohne gesehen zu werden?

— Unbedingt, mein Herr; Ihre Dame hält sich immer im ersten Saale auf.

— Also war sie schon öfter hier?

— Seit einigen Tagen frühstückt Madame mit ihren Collegen hier.

— Welche Collegen?

— Die Herren und Damen vom Theater. Madame ist wohl auch Schauspielerin?

Marcel bebte zusammen.

— Ja, antwortete er dann.

— Wohlan, sagte der Kellner, wenn Sie im Billardzimmer, welches vom anderen nur durch eine dünne Holzwand geschieden ist, bleiben wollen, können Sie alles sehen, ohne selbst gesehen zu werden. Sehen Sie, mein Herr, Sie können

gleich hier durch die Küche kommen. Nur ersuche ich Sie in voraus, im Lokale selbst keine Scenen zu machen. Derartige Zwistigkeiten sind für uns nichts Neues, nur spielen sie sich draußen oder im Hôtel ab.

— Seien Sie unbesorgt, erwiderte Marcel rasch.

Madame Harmant saß bereits an einem Tische, um welchen sich sieben Personen befanden: drei Frauen und vier Männer.



Die Frauen standen im Alter von siebenzehn bis zu fünfundsiebzig Jahren. Man kann das Alter dieser Wesen nie genau bestimmen, die keine andere Sonne kennen als die Rampen, keine andere Farbe als die Schminke, keinen andern Horizont, als die schmierigen Coulissen, keinen andern Ehrgeiz, als den Applaus einiger Pümmel, keine andere Liebe, als diejenige des Abonnenten, der sie bezahlt oder des ersten Liebhabers, der sie ruiniert. Alle waren ohne Hut. Ihre falschen Haare, durch das Brenneisen des Friseurs geröthet und in Schnecken auf der Stirne geordnet, lagerten Fettsflecke ab, denn die Rosenpomade war reichlich zur Verwendung gekommen. Ihre Gesichtsfarbe verschwand unter einer dick aufgetragenen Mischung von Puder und Glycerin.

Alle drei waren noch im Morgenrocke und hatten die Füße mit kleinen ausgeschnittenen Schuhen bekleidet, die Strümpfe von einer mehr als zweifelhaften Weiße sehen ließen. Zwei von diesen Frauen tranken Absynth.

Die vier Männer — sämmtlich mit rasirten, blauen Gesichtern — waren in einem Negligé, ähnlich der Toilette ihrer Kolleginnen. Es war ein seltsam buntes Gemengsel von karrirten Beinkleidern und gestickten Pantoffeln. Der jüngste der vier Männer zeigte mit Vorliebe seine rothe Hand, an der ein kleiner Brillantring funkelte, welchen er von der Frau eines

hochgestellten Beamten in der Provinz erhalten haben wollte. Die Männer sprachen laut und in pathetischem Tone.

Man plauderte über Dies und Jenes. Vom Erfolge der Einen und dem Fiasco der Anderen; vom alten Herrn, der neulich kam, um die Naive abzuholen, und von der alten Dame, welche aus ihrer Loge mit dem neu engagirten Statisten kofettirte. Man lästerte über die Maitresse des Direktors, denn sie veranlaßte die Verminderung der Gagen. Man machte sich über die Naivität des Regisseurs lustig, der sich von der Helldenmutter geliebt glaubte. Kurz: man führte die bei Schauspielern allgemein übliche Conversation, die nichtswürdigste von allen.

Und Alice saß da, die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, den Kopf in den Händen, und hörte zu, eingehüllt vom Rauch der Cigaretten ihrer Nachbarinnen und der Pfeifen ihrer Nachbarn, ein Gläschen Bier vor sich. Sie nahm keinen Antheil an dem Gespräch, aber es schien ihr zu gefallen, denn sie horchte mit ungetheilter Aufmerksamkeit und verschlang so zu sagen jedes Wort, das gesprochen wurde. Wenn einem der Erzähler irgend ein derber Witz entschlüpfte, verdüsterte sich ihre Stirne und ein krankhaftes Lächeln umspielte ihre blassen Lippen. Einmal erzählte eine der Schauspielerinnen von den Wonne und Leiden ihrer ersten Liebe; da wurden Alicens Wangen roth, ihre Augen feucht; ihre Nasenflügel erweiterten sich und indem sie ins Sacktuch biß, zerriß sie es in Stücke.

Um Mittag frühstückte man.

Sie frühstückte wie die Anderen.

Man servirte Artischocken. Der jugendliche Liebhaber wollte ein Blatt in den Teller der Frau Harmant eintauchen, darob leuchteten ihre Augen vor Wuth; doch verschämt, als ob sie eine Ungeschicklichkeit begangen hätte, hielt sie ihm allsogleich ein anderes Blatt hin, welches er mit den Spitzen seiner grünen Zähne zerkaute.

Beim Dessert wurden die Witze immer schöner, bis endlich der Regisseur kam, um den Schauspielern anzuzeigen, daß die Stunde der Probe gekommen sei und daß man ihrer harre, um anzufangen. Alle standen auf und ließen ihre Bechen vom Wirth aufschreiben; nur Alice zahlte die fünfundsreiszig Sous, welche sie schuldete, stützte dann wieder die Ellenbogen auf den Tisch und mit dem Blick gegen die Thüre gerichtet, schien sie in tiefes Nachdenken verloren.

XLV.

Und Marcel war noch immer da; er lauerte und war über diesen Fall in traurige Betrachtungen versunken. Hundertmal hatte er im Sinne, ins Caffeehaus einzudringen, sie bei der Hand zu nehmen und nachhause zu führen. Die Scham hielt ihn davon zurück und er zog es vor, im Geheimen zu weinen.

Er fragte sich, was sie wohl in einer solchen Kneipe zu thun habe. Die Frauen schienen sie nur wenig zu kennen und augenscheinlich hatte sie noch keiner dieser Männer besessen. Alice ihrerseits war weder so liebenswürdig mit den Einen, noch vertraulich genug mit den Anderen gewesen, daß man vermuthen könnte, daß sie viel auf deren Freundschaft oder deren Zärtlichkeiten hielt. War es also Neugierde? Frauen, die eine solche Erziehung wie Alice genossen, kennen eine solche Neugierde nicht. Dies waren die Gedanken Marcells, als er

gewahrte, wie seine Frau aufstand, hinausging, einen Wagen herbeiwinkte und dem Kutscher ihre Adresse angab. Als er zuhause anlangte, war sie gerade die Treppe heraufgekommen.

Er klopfte an ihre Thüre.

Sie öffnete.

— Sie sind heute Früh ausgegangen? fragte er in dem gleichgiltigsten Tone der Welt.

— Ja, ich war fort und ich komme eben nachhause.

— Einige Wohlthätigkeits-Besuche ohne Zweifel?

— Nein, ich habe auf das Geradewohl einige Alleen durchstreift, da ich der frischen Luft bedurfte.

— In einer Schenke? erwiderte Marcel, sich in die Lippen beißend.

— Oh! antwortete sie ohne jedwede Erregung, Sie gingen mir nach?

— Ja, antwortete Marcel, und ich war hiezu berechtigt, wie ich glaube. Sie werden mir nun erzählen, was Sie dort vorhatten.

— Sie haben es wohl gesehen, nachdem Sie dort waren?

— Ich habe nichts gesehen, nichts gehört. Sie werden mir doch nicht glauben machen wollen, daß eine Frau wie Sie ihr Haus verläßt, um sich an der Conversation einiger liederlicher Frauenzimmer und einiger Komödianten zu ergötzen?

— Wohlhan, mein Lieber, sagte sie, um so schlimmer, wenn Sie es nicht glauben wollen, denn es ist so.

Marcel glaubte es nicht und er hatte Unrecht.

Alice hatte die Wahrheit gesprochen.

XLVI.

Nach dieser Unterredung ging er in sein Zimmer und schloß sich dort bis zum Morgen ein. Die Nacht war furchtbar. Er war allen Foltern der Eifersucht zum Opfer gefallen, aber jener Eifersucht ohne Beweise, welche ihr Gift nur tropfenweise in unser Herz träufelt.

Er blieb so drei Tage lang sein eigener Gefangener und nahm nur so viel Nahrung zu sich, als nöthig war, um nicht Hungers zu sterben.

Alice blieb unerbittlich und kam nicht ein einziges Mal zu ihm, um sich zu erklären oder um ihn zu beklagen.

Alsdann warf er mit jener Uebertreibung, welche alle Feuerseelen kennzeichnet, alle seine Theorien über den Haufen, und änderte alle seine Grundsätze. Er kam zu dem Schluß, daß alle Frauen Buhlerinnen seien, Alice ebenso wie die anderen; er fragte sich, warum er ihr dasjenige bis jetzt verweigert, was er von so vielen Anderen verlangt habe.

Ein Brief von Laurence, die ihn erinnerte, daß die Zeit des Miethzins-Quartals gekommen sei, lenkte ihn von seinen früheren Gedanken ab und führte ihn zu seiner Maitresse. Sie zeigte sich um so entgegenkommender, weil sie sich in ihrer Einsamkeit langweilte. Sie bedurfte übrigens seiner. Schließlich starb sie vor Begier, die Zeit wieder einzubringen, welche sie Alice beschuldigte ihr entwendet zu haben.

Während eines Monats brachte Marcel alle seine Tage bei ihr zu. Laurence selbst war darüber verwundert und da ihre Mutter ihr die Sache nicht erklären konnte, wußte sie nicht, welcher Ursache sie diese plötzliche Veränderung in seinen Gewohnheiten und in seinem Betragen zuschreiben sollte.

Marcel schien ein boshaftes Vergnügen daran zu finden, sie jetzt zu mißachten, gleichwie er vor seiner Verhöhnung seine Achtung für sie übertrieben hatte. Er führte sie in die schlechtest beleumundeten Speisehäuser und auf die öffentlichen Bälle. Bald führte er bei ihr Freunde ein, die nicht allein kamen, so daß die Wohnung Laurence' sehr bald das Stelldichein einer sehr geräuschvollen und ausgelassenen Gesellschaft wurde.

Die letzten acht Tage waren ruhiger. Marcel war sichtlich ermüdet und kam seltener. Anfangs schützte er eine dringende Arbeit vor; aber schließlich gestand er seiner Maitresse, daß er dieser erkünstelten Existenz überdrüssig sei, die er im Ganzen nur aus einem Bedürfnisse sich zu betäuben geführt hatte, nicht aber, weil er daran wirklich Geschmack finden könnte. Und er schloß sich abermals in seinem Zimmer ein und ging so von einem Extrem zum andern, von dem bewegtesten Leben zur strengsten Zurückgezogenheit über.

Einmal überraschte ihn ein Diener, wie er vor seiner unvollendeten Madonna auf den Knien lag. Er glaubte, sein Herr sei verrückt geworden und meldete die Sache seiner Gebieterin, die sich begnügte zu lächeln. Eines Tages zerschlug er alle seine Modelle und Statuen unter dem Vorwande, daß sie nackt seien. Das Mädchen, das ihm als Modell diente, jagte er davon, nachdem er ihr eine lange Rede über die Schamhaftigkeit gehalten und ihr auseinandergesetzt hatte, wie unwürdig es sei, sich für zehn Francs zu entkleiden. Nach zwei Wochen einer solchen bizarren Existenz entschloß er sich wieder auszugehen. Als er auf dem Boulevard einem Freudenmädchen begegnete, schaute er demselben lange nach und begann dann zu weinen. Er sann über die Mittel nach, wie die verlorenen Frauen zu retten seien und ward einer der eifrigsten Jünger dieser Propaganda. Dann wieder warf er sich auf die Religion; er besuchte die Kirchen; man sah nur ihn in den Kirchen, bei der Vesper, bei den Predigten. Die Pfarre seines Sprengels beschenkte er mit einer heiligen Cäcilie, die nichts Anderes war als das Bild seiner Frau und er bezahlte die erforderliche Summe, um ein ewiges Licht vor diesem Bilde zu unterhalten.

An einem Sonntag entdeckte er zwischen einem Pfeiler und einem Beichtstuhl einen Winkel, wo es eine Fluth von flammenden Lichtern gab, wenn die Sonne die farbigen Fenster in Brand setzte. Das war künftig sein Lieblingsplatz. Da blieb er Stunden lang im Gebet versunken, in die bewegten Fluthen des vielfarbigen Lichtmeeres getaucht. Wenn die erhabene Harmonie der Orgel ihn daselbst überraschte, verklärte sich sein Antlitz und er machte dem Petrusbilde in der Mitte des Fensters Zeichen des Einverständnisses. Ihm war, als würde der Heilige die Falten seines braunen Mantels bewegen und mit seinem großen, von der Gloriole umgebenen Kopfe ihm zulächeln.

Die Freunde Marcells störten ihn nicht in diesen Wandlungen der Stimmung. Sie erblickten darin nur eine künstlerische Originalität und glaubten, daraus werde für ihn die Verwirklichung irgend eines Meisterwerkes hervorgehen.

Allein, er befand sich in jener Periode, wo die Einbildungskraft zerstört, anstatt zu schaffen.

Seine Frau war zu jung um zu errathen, daß dieses Betragen von seiner Seite im Grunde nichts weiter sei, als die Uebertreibung eines Gefühls, das er bei ihr vergebens zu kultiviren versucht hatte. Es ist den übernatürlichen Gedanken eigenthümlich, daß die Hindernisse, anstatt sie zu verlöschen, nur noch höher erglänzen lassen. Weil Alice nicht für die Entbehrungen geboren war, weil sie sich Weib fühlte und Mutter zu werden verlangte, so schloß Marcel aus Alldem, daß alle Frauen in verhängnißvoller Weise zu dem Bösen verdammt seien.

Im Grunde sind es nur Narren und Bösewichter, die so schnell bereit sind zu glauben, daß die Frauen sich Liebhaber nehmen. In dem Verzicht auf ihre Schamhaftigkeit und auf ihren Stolz liegt so viel des Beschämenden und Erniedrigenden, daß es nur die Ausnahmen sein können, die es thun. Was die Schuld Solcher noch erhöht, zugleich aber bis zu einem gewissen Grade ihre Verantwortlichkeit verringert, das ist der Umstand, daß die Frau nicht nimmt, sondern sich gibt, daß in allem Thun die Resignation ihr Theil ist. Ein Mann, der von Natur aus keinerlei Gewissens-Strupel zu bekämpfen hat, kann zwanzig Jahre mit einer Maitresse leben, ohne deshalb das Geringste von sich selbst preisgegeben zu haben. Wenn er nach zwanzig Jahren sich vermählt, wird er noch immer voll und ganz seiner Gattin angehören. Die Frauen begreifen dies so gut, daß keine Einzige auf die Maitressen eifersüchtig ist, die der Mann vor der Ehe hatte. Es scheint fast, daß sie die Ueberzeugung von dieser Ueberlegenheit mit zur Welt bringen.

Die Frau aber, die sich preisgibt, zerbröckelt sich unter jeder Umarmung und wird mit jedem Kusse reifer.

XLVII.

Dies waren die Erwägungen, welche Alice von dem Abgrunde fernhielten, obgleich sie seit einiger Zeit über diesen Abgrund gebeugt war, um seine Tiefen zu ermessen. Wir haben gesehen, wie sie mit den Schauspielern eines Vorstadt-Theaters in einer schmutzigen Kneipe gefrühstückt hat; wenn wir ihr aufmerksam folgen, werden wir noch seltsamere Handlungen bei ihr beobachten.

Sie geht in die kleinen Theater und besucht die öffentlichen Bälle. Sie liest schlechte Bücher und summt gemeine Lieder. Sie ißt stark gewürzte Speisen und trinkt schwere Weine und Liqueure.

Der Verfall der Sinne folgt bald jenem der Seele, obgleich der Körper unberührt geblieben. Indem sie unter den Leuten der Vorstädte erschien und sich immer allein wieder entfernte, gewann sie bei den Stammgästen dieser Lokale einen eigenartigen Ruf; ihr Erscheinen und ihr Betragen war diesen Leuten räthselhaft. Wenn man sie befragte, kehrte sie den Rücken; wenn man noch weiter in sie drang, antwortete sie, daß ihr Geliebter bald kommen werde und daß das ein Kerl sei, der ganz das Zeug dazu habe, einen Mann, der sich ihr gegenüber zu unternehmend zeigen würde, niederzuschlagen. Man zuckte die Achseln und ließ sie in Ruhe; doch nahm man sich vor, ihr nachzugehen.

(Fortsetzung folgt.)